

139. 689/34.

**Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien**

**Herausgegeben vom Verein für Geschichte der Stadt Wien**

**Redigiert von Peter Csendes**

**Band 34 (1978)**

**Selbstverlag des Vereins für Geschichte der Stadt Wien**

**Wien 1978**

# Studien zur Wiener Geschichte

**Festschrift aus Anlaß des hundertfünfundzwanzigjährigen Bestehens des  
Vereins für Geschichte der Stadt Wien**

Helmuth Grössing

## Astronomus poeta

*Georg von Peurbach als Dichter*

Die Geschichte kennt mehrere Beispiele von Dichter-Astronomen. Johannes Kepler etwa hatte schon während seines Studiums in Tübingen begonnen, lateinische Gedichte zu schreiben, alkaische und hexametrische Strophen<sup>1</sup>. Später hat er vor allem am Hof Rudolfs II. sich des Mittels der Dichtung bedient, um den kunstbeflissenen und für alles Schöne empfänglichen Kaiser für seine Absichten zu gewinnen. So hatte er an den Kaiser nach dem Tod Tycho Brahes eine Bittschrift in Versform gerichtet, die mit einer Eloge Brahes beginnt, der ja ein Jahr lang gewissermaßen Keplers Vorgesetzter war<sup>2</sup>. Nach der Mode der Zeit, die wohl der Humanismus kreierte hatte, schmückte Kepler auch seine 1609 erschienene „Astronomia nova“ und andere Werke mit Gedichten aus, die zum Teil von ihm selbst, zum anderen von verschiedenen Freunden stammten. Die Bücher wurden solcherart poetisch aus der Taufe gehoben.

Ein anderes Beispiel: Galilei gilt als einer der Schöpfer der italienischen Prosadichtung. Sein „Dialogo“, jenes Gespräch über die zwei Weltensysteme, das Ptolemäische und Copernicanische, ist in einer dichterisch eleganten, ohne manieristische Übertreibungen ausgestatteten, flüssigen und lebendigen Sprache geschrieben, die zu den Meisterwerken italienischer Literatur gehört. Man kann den Begründer der modernen Physik und Bekenner der Copernicanischen Astronomie deshalb mit Recht zu den *astronomi poetae* zählen.

Einer der größten vorcopernicanischen deutschen Astronomen, Georg von Peurbach<sup>3</sup>, versuchte sich als echter Humanist und Kind seiner Zeit

---

<sup>1</sup> Azeglio Bemporad, *Astronomi poeti. Estratto dal periodico mensile „Coeolum“*, vol. IV, n. 12, 1934 e vol. V, n. 1, 1935, 1.

<sup>2</sup> Ebenda, 9.

<sup>3</sup> Er hieß eigentlich „Aunpeck“, wurde am 30. Mai 1423 in Peurbach in Oberösterreich (westlich von Eferding) geboren, inskribierte im Sommersemester 1446 an der Wiener Universität, wurde am 2. Jänner 1448 artistischer Baccalar und am 23. Februar 1453 Magister artium. Zwischen 1448 und 1453 unternahm Peurbach Studienreisen, hauptsächlich nach Italien. Beginn der Vorlesungen an der Wiener Universität wegen einer in Wien und Niederösterreich grassierenden pestartigen Seuche erst im Herbst 1454. Georg von Peurbach starb am 8. April 1461 in Wien. Vgl. dazu im allgemeinen Karl Großmann,

gleichfalls in der Dichtung. Seine Vorlesungstätigkeit an der Wiener Universität beschränkte sich auf griechische und lateinische Klassiker, während er die Vorlesungen, die sein eigentliches Fach, Mathematik und Astronomie, betrafen und die schließlich seinen Ruhm und seine Größe ausmachten, allein an der Wiener Bürgerschule abhielt <sup>4</sup>.

Der Humanismus hatte das Dichten zur Mode gemacht. Seit die Dichterkrönungen auch in Deutschland aufgekommen waren, war es allen großen und kleinen Humanisten Ansporn und reizvolles Ziel, es dem großen Vorbild Petrarca gleichzumachen und mit dem Lorbeer bekrönt zu werden. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts waren die *poetae laureati* schon — überspitzt ausgedrückt — in der Überzahl gegenüber den Nichtgekrönten!

Peuerbach war jedoch kein gekrönter Dichter dieser Art, und es wäre eine Dichterkrönung auch seinen poetischen Verdiensten nicht gerecht geworden; sein lyrisches Werk ist qualitativ und quantitativ eher schmal. Es ist freilich anzunehmen, daß Peuerbachs Lyrik nicht zur Gänze auf uns gekommen ist.

Die Sprache Peuerbachs ist sicherlich stark durch jene Übergangssituation von mittel- zu neulateinischer Dichtung geprägt <sup>5</sup>. Attizistische Einflüsse und Abhängigkeit von Cicero und Quintilian sind bis in einzelne Metaphern und Versteile offensichtlich und nachweisbar. Figuren und Tropen wirken dabei oft gekünstelt und verraten die Schulung durch die „*Rhetorica ad Herennium*“, über deren viertes Buch Peuerbach im Studienjahr 1457/58 an der Wiener Bürgerschule eine Vorlesung gehalten hatte <sup>6</sup>.

Sicherlich war Georg von Peuerbach kein humanistischer Dichter von der Größe eines Konrad Celtis, Johannes Reuchlin oder Ulrich von Hutten. Er hat die Dichtung weder berufsmäßig ausgeübt — etwa als Lehrer der Rhetorik — noch sie zur Dekorierung seiner humanistischen Gelehrsamkeit oder als Mittel im Streit der Meinungen verwendet, er hat die Poesie vielmehr als Ausfluß seines tiefsten Schmerzes empfunden — was Jahrhunderte später auch der deutsche Romantiker Justinus Kerner an sich selbst erlebte. Ein Zustand, der im Grunde nicht erklärbar ist, aber auch keiner Erklärung bedarf. Das allein, nämlich echtes Sentiment, umgesetzt in sprachliche Form — mag diese auch manchmal metrisch steif sein und gewollt anmuten — rechtfertigt sein Bemühen um Sublimierung seines Schmerzes und hebt seine Lyrik als echte Erlebnislyrik hoch über vieles Vergleichbare anderer *astronomi poetae* oder naturwissenschaft-

---

Die Frühzeit des Humanismus in Wien bis zu Celtis Berufung, in: Jb. LKNÖ 22 (1929), 235. Großmann gibt noch das falsche Geburtsjahr 1421 an.

<sup>4</sup> Hier vollendete er am 30. August 1454 auch seine „*Theoricae novae planetarum*“, die später von seinem berühmten Schüler Johannes Regiomontanus zum ersten Mal gedruckt wurden und bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch viele Auflagen erlebten.

<sup>5</sup> Vgl. Hermann Wallner, Georg von Peuerbach, phil. Diss. (maschinschriftlich), Wien 1947, 183.

<sup>6</sup> Vgl. Großmann, Eine Ansprache Georgs von Peuerbach an seine Hörer, in *MIÖG* 42 (1927), 359.

lich orientierter Humanisten, die eben auch dichteten, weil es „dazu-gehörte“<sup>7</sup>.

Georg von Peurbach hatte sicherlich einen großen Bekanntenkreis, den er sich zum Teil schon vor seiner Wiener Zeit aufgebaut haben mußte. Er galt zum Beispiel dem Kardinal Cusanus, mit dem er persönlich befreundet war, schon um 1450 als großer Astronom, also zu einer Zeit, da er noch Baccalar der Wiener Universität war und nicht einmal noch die Lehrbefugnis hatte. Peurbachs Auftritt in der weltbekannten Universität Padua<sup>8</sup> fällt auch in die Zeit vor dem Erwerb des artistischen Magisteriums in Wien am 28. Februar 1453<sup>9</sup>.

Der engere Kreis seiner Freunde und Bekannten ist in der Wiener und niederösterreichischen Gegend angesiedelt; bei Hof, in Klöstern und in der *res publica academica*. Diese Männer<sup>10</sup> waren wie Peurbach selbst Lehrer der *studia humanitatis*, des auch auf akademischem Boden langsam eindringenden humanistischen Gedanken- und Lehrguts, sowie in der Regel astronomisch-mathematisch Interessierte; also Gleichgesinnte, Geistesverwandte.

Dazumal wurde Unterricht über akademische Fächer auch in Form von Privat- oder Hausunterricht erteilt; das heißt, der betreffende Magister zog bestimmte, begabte oder ihm sympathische Scholaren an sich, ließ sie bei sich logieren und verköstigte sie auch gegen Bezahlung. Der Unterricht, der so im Hause des Magisters gegeben wurde, war in der Regel besonders intensiv und wesentlich fortschrittlicher als der auf das Elementare beschränkte des Universitätshörsaales. Es ist anzunehmen, daß auch der junge Regiomontanus in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre in den Genuß dieses vorzugsweisen Unterrichts durch Peurbach gekommen ist. Damals war der große Liebling des Meisters, Reimbert Mühlwanger, für den Peurbach — wie er selbst schreibt — seine ganze, zahlreiche Verwandtschaft hingegeben hätte<sup>11</sup>, bereits tot.

Mühlwanger<sup>12</sup> war Karthäuser in Gaming, der sich 1453 vermutlich in einer Melker Pfarre als Weltpriester inkorporieren ließ, im Sommer dieses Jahres aber an der in den österreichischen Gegenden grassierenden Seuche

---

<sup>7</sup> Großmann hat in seiner ausgezeichneten Studie (Anm. 3) das eigentliche Motiv der Gedichte Peurbachs vielleicht nicht richtig erkannt und ist deshalb zu einem nicht ganz gerechten Urteil über den Dichter Peurbach gelangt, dem er dieses Attribut abspricht.

<sup>8</sup> Im April 1464 hielt Regiomontanus in Padua eine Vorlesung über die Astronomie des im 9. Jahrhundert lebenden, arabischen Astronomen persischer Herkunft al-Farghani (lat. Alfraganus), in der er die Erwähnung fallen läßt, daß auch sein Lehrer Peurbach an dieser Universität eine Vorlesung gehalten hatte.

<sup>9</sup> Universitätsarchiv Wien, *Acta facultatis artium*, 1453, fol. 65 v.

<sup>10</sup> Es sind nur Männer, was *prima vista* auffällt, aber vielleicht auch überlieferungsbedingt ist, da eben nur Korrespondenzen mit Männern bekannt sind. Ein Briefwechsel mit einer Frau ist angesichts der Bildungsmöglichkeit dieser Zeit nahezu unmöglich gewesen.

<sup>11</sup> Brief an Georg von Eggenburg; bei Wallner (Anm. 5), 78.

<sup>12</sup> Siehe Großmann (Anm. 3), 238, 239, 249.

gestorben ist. Peuerbach muß diesen jungen Mann, der sein Liebblingsschüler war<sup>13</sup> und bei dem er das intime Lehrer-Schülerverhältnis so weit gedeihen hatte lassen, daß er mit ihm sogar das Bett teilte<sup>14</sup>, schon in einer Zeit gekannt haben, bevor dieser Mönch wurde; zog er es sogar in Erwägung, mit Mühlwanger gemeinsam die Kutte zu nehmen<sup>15</sup>.

An Reimbert sind die ergreifendsten Gedichte geschrieben, die jedoch niemals in einen larmoyanten Ton verfallen, sondern nobel und gemäßigt bleiben, obwohl sie Ausdruck einer echten existentiellen Not sind, die in der lyrischen Aussage erträglich gemacht wird. Es drängt sich unwillkürlich der Eindruck von Liebesgedichten auf. In einem „flocipendenten“ Klagebrief an den Freund Georg von Eggenburg<sup>16</sup>, unmittelbar nach dem Tode Reimberts<sup>17</sup>, hadert Peuerbach mit dem Tod, der ihm seinen liebsten Freund entrissen und ihn, Peuerbach, in einer Welt der Tristesse und Lieblosigkeit zurückgelassen hatte. Man wird an die Klage des Johann von Tepl aus Böhmen erinnert, der den Tod zum streitbaren Dialog herausfordert, um von diesem eine Rechtfertigung für das grausame Ende seiner Frau zu erhalten.

Der Name „Reimbert“ wäre durch den irgendeiner Frau zu ersetzen, und die Gedichte Georgs von Peuerbach könnten als Stilmuster von Liebesgedichten angesehen werden<sup>18</sup>.

Wie im „Ackermann aus Böhmen“ findet Peuerbach Trost — allerdings eine Art stets immer wieder aufbegehrenden Trosts! — in seinem Glauben und seinem unbedingten Gottesvertrauen. Der Paganismus war bei Peuerbach, wie Hermann Wallner feststellte<sup>19</sup>, nur „äußerlich“, er findet gewisse Genugtuung in einem Gebet, das er dem Brief an Georg von Eggenburg inseriert: „... Höchster Schöpfer aller Dinge, den, der die Hälfte meines Lebens war, hast Du von mir gerissen. Oh, Unreife waren wir! Ach, Du bitterer Tod! O plötzliches Ende! O verwünschte Stunde! Wehe über mich, der ich lebe! ... Aber Du bist gerecht, Herr: Heilig sind alle Deine Werke und Dein Wille geschehe. Wenn es Dein Wille war, Deine Fügung, so ist es weise; es hätte nicht

<sup>13</sup> Reimbert Mühlwanger stammte aus dem oberösterreichischen Neidharting, heute Ortsteil der Gemeinde Bad Wirnsbach-Neidharting, OÖ. Er immatrikulierte sich im Wintersemester 1447 an der Wiener Universität, scheint aber bis 1452 in den Acta facultatis artium nicht unter den Studenten auf, die das Baccalaureat erworben hatten.

<sup>14</sup> Vgl. das Gedicht „Nimm denn, was Du erforderst ...“, S. 60.

<sup>15</sup> Wallner (Anm. 5), 64.

<sup>16</sup> Georg von Eggenburg dürfte ein Altersgenosse Peuerbachs gewesen sein. Er wurde am 15. März 1450 Licentiat in artibus und bereits am 2. November dieses Jahres zum Magister regens bestellt. Vgl. Universitätsarchiv Wien, Acta facultatis artium, 1450, fol. 34 r und 14v.

<sup>17</sup> Der Tod Reimberts erfolgte vermutlich Ende August/Anfang September 1453.

<sup>18</sup> Die Wiener Überlieferung der Gedichte — Österreichische Nationalbibliothek, cvp. 3520 — ist ein Autograph Peuerbachs! Bekannt ist, daß Peuerbachs Briefe als Beispiele gesammelt wurden. Vgl. Großmann (Anm. 3), 248.

<sup>19</sup> Wallner (Anm. 5), 193.

besser sein können. Du hast es wohl gefügt ... Aber ich bin nur ein Mensch. Ich ertrage es (so) schwer. Schütze die Seele, die Du geschaffen hast mir zur seligen Vereinigung und einzigartigen (Liebe), vor den Klauen des Teufels, gib ihr Dein Erbarmen, mache sie frei von Schuld und Strafe — dies bitte ich Dich. Mache mich für ihn bei Dir, wenn ich einst, wie ich glaube, das ewige Licht sehen werde, zum Nothelfer, und ihn mache zu meinem Fürbittenden ...“<sup>20</sup>.

Die „Erinnerung des Lesers“ an den geliebten Verstorbenen setzt mit der Erwähnung einer Ungarnreise Peuerbachs ein, die er vermutlich im Gefolge des jungen Königs Ladislaus im Winter 1453 unternommen hatte. Von bösen Ahnungen schwer bedrückt schreibt Peuerbach, im Wagen fahrend, einige Verse zum Wohlergehen seines Liebblings nieder:

O allmächtiger Vater, der Du die Welten umspannest  
Und das göttliche Licht menschlichem Geiste geschenkt —  
Würde doch ER des Pythagoras Weg, den rechten mir wandeln  
Tugendhaft bleiben und treu! Demütig bitte ich Dich,  
Daß Du das Leben des Knaben, ein Teil meines irdischen Selbst,  
Hütest und wohl beschütze, führest den richtigen Weg.  
Nicht soll die Seele, die reine, von schmutzigem Treiben befleckt sein  
Beiden uns schenk' Deine Sorgfalt, laß uns zusammen stets leben<sup>21</sup>.

Die Angst läßt Peuerbach während der ganzen Ungarnreise nicht los; es ist eine unbestimmte Angst, die keinen Gegenstand kennt und kein Ziel hat, die deshalb auch nicht zu beseitigen ist. Man denkt an telepathische Phänomene, wenn sich Peuerbach an gewissen Tagen mit dem

<sup>20</sup> Bei Wallner (Anm 5), 76 und 78.

... *Supreme creator omnium rerum, eum a me tulisti, qui fuit altera medietas vitae meae. Oh immaturi fuimus. Hoy acerba mors! O inopinatus exitus! O insperata hora! Heu me vivum! Sed iustissime Deus: Tua sancta sunt opera; fiat voluntas tua; si sit tua voluntate, tua dispositione, provisum est; melius fieri non potuit. Optime factum. Sed homo sum. Graviter valde fero. Animam tamen, quam me adeo coniunctam atque unicam creasti, a poenis precor exue, tuaque miseratione a canibus Cerberi protege. Fac ut aput te ordine mutato (sic michi visum) in me continuum habeat exoratore, intercessorem quoque pro me ego ...*

<sup>21</sup> Wallner (Anm. 5), 87—100, hat als erster versucht, die Texte zu transkribieren und eine deutsche Übersetzung davon zu geben. In einigen Fällen mußte auf die Handschrift zurückgegriffen werden, die allerdings manche inhaltliche Probleme aufwirft. Die Übersetzung Wallners ist verhältnismäßig frei, unterläßt es aber, das im Original verwendete Metrum — hauptsächlich elegische Strophen — einzuhalten. Die in dieser Arbeit gebotenen deutschen Texte sind freie Nachdichtungen des Autors unter Beachtung des elegischen, beziehungsweise in manchen Fällen heroischen Versmaßes. — Die lateinische Urfassung der Gedichte wird jeweils in den Fußnoten wiedergegeben.

Österreichische Nationalbibliothek, cvp. 3520, fol. 36v:

O pater omnipotens, qui rerum flectis habenas / Atque homini mentem divina luce dedisti / Possit Pythagorae dextrum transcendere callem / Virtutisque vias, tua supplex numina posco / Ut iuvenem vite, qui pars est altera nostrae / Mundum conserves, et recte limite ducas / Ne sua mens sana sociis maculetur iniquis / Ambo tibi simus cura, vivamus in evum.

geliebten Jüngling — der Empfindung nach — sogar körperlich verbunden fühlt. Über den Grund seiner Angstgefühle rätselt er in drei Distichen:

Schon war einmal der Vollmond vergangen, verblaßte am Himmel  
Zwanzig Tage des Lichts zogen in finstere Nacht.  
Wie bist Du weit mir entführt in Länder jenseits der Berge  
Du, der Du bist meine Seele! O Du mein anderes Leben!  
Weiß nicht, was mich bedrückt, schreckt mich die säumige Rückkehr?  
Was, ach, fürchte ich denn? Kann meine Furcht nicht erklären<sup>22</sup>.

Peuerbach, Hofastrologe und -astronom des Königs Ladislaus, kehrte nach Wien zurück, erfährt hier von Reimbert, daß ihre Trennung eine beschlossene Sache sei, da der Mönch aus Gaming während der Abwesenheit seines Meisters, wahrscheinlich aus materiellen Gründen, Pfarrer geworden war. Peuerbach sieht einen Teil seiner Angst, die ihm in Ungarn das Leben so schwer gemacht hatte, begründet und dürfte seinem jungen Freund Vorhaltungen gemacht haben. Dieser seelischen Stimmung sind zwei Gedichte und ein kurzer, in Distichen gehaltener Dialog zuzuordnen, doch können beide Produktionen auch früher entstanden sein<sup>23</sup>:

<sup>22</sup> Cvp. 3250, fol. 65 r:

*Luna semel latuit completo cornibus orbe / Bis denos ortus extulit alma dies /  
Quam mihi sis longe distantis ductus in oras / Qui meus es animus, altera vita  
mea / Nescio quid timeo, me tarda reversio terret? / Hey michi, quid timeo?  
Nescio quid timeo.*

<sup>23</sup> Während die beiden vorhergehenden Gedichte aus dem Brief an Georg von Eggenburg stammen, sind die drei folgenden und weitere aus einer Serie für sich stehenden Gedichte, die durch das Signum „G. d. p.“ als solche Peuerbachs ausgewiesen sind.

Cvp. 3520, fol. 68 r—68 v:

*Accipe quod poscis, numquam te velle rogabo / Amplius in lecto nocte cubare  
meo / Sed tibi, cum paribus iungaris talibus, omne / Cor pateat, nil committe  
mee fidei.*

*Quo ruis insane? Quanta caligine cecus? / Inpudens horret, que minor ipse  
facis / Ergo minore minor? Patris non nomine dignum / Turpem appellet anatem  
puer ob scelera / Scilicet ista feram? Non sic; gressus retro flecte!*

*G. Sit tua mens ut vis atque hoc me fasce levabo / Ut possim cure talis  
habere minus.*

*R. Te precor hanc curam serva, venerande magister / Non michi mens mea  
dirige mente tua.*

*G. Quo soleas abeas, modo tu me redde quietem / Pectore nulla tuo suevit  
messe fides.*

*R. Iram pone, pater, volo me lege hac tibi stringi / Errantem duris corripe  
verberibus.*

*G. Verbera nil possint video, nam totus iniquis / Nec bonitas in te est a  
capite usque pedes.*

*R. Semper ego posthac (dulcissime me pater audi) / Quot rectum fuerit pol-  
liceor facere.*

*G. Me irritare cave, non fac quod displicet unquam / Te michi conforma, fac  
michi quod placeat.*

*R. Dum sol lucebit, animam dum corpus habebit / Te venerabo ego, dedico  
meque tibi.*

*G. Dulcis amice vale, mea spes, mea summa voluptas / Sit tibi cura tui, sis  
memor atque mei.*



Nimm denn, was Du erforderst, ich werde Dich niemals mehr bitten  
Nächtlich die Bettstatt zu teilen, mir zur Seite zu liegen.  
Wenn Dir das Herz in Liebe zum Anderen groß wird und hell,  
Rechne dann nicht mehr mit mir, traue dann nicht meiner Treue.

Wohin stürzest Du heillos? Geblendet von welcher Verwirrung?  
Selbst der Schamlose schaudert, sieht er, wie Du es treibst.  
Weniger als der Geringste! Des Namens „Vater“ nicht würdig.  
Mag mich der Sohn auch ob meiner Tücke Schandvogel nennen  
Alles ertrag ich fürwahr, nur nicht dies! Kehr' doch zurück!

G(eorg)

Stärke bald Deinen Geist, befreie mich von dieser Bürde  
Daß ich mir müßte fortan weniger Sorgen bereiten.

R(eimbert)

Diese Sorge behalte, ich bitte Dich, werter Magister  
Laste mir sie nicht auf, lenke mich mit Deinem Geist.

G(eorg)

Was ficht Dich an? Gib Ruhe mir bloß und laß mich zufrieden  
Treue hat sich gewöhnt, nichts von Dir zu erwarten.

R(eimbert)

Zürne mir nicht, mein Vater, verwunde mich strafend, ich will es!  
Mich, der ich fehlte, schlag hart mit der züchtenden Rute.

G(eorg)

Schläge vermögen da nichts, Du bist zur Gänze verdorben  
Schlechtigkeit wohnt in Dir, vom Scheitel bis zu den Sohlen.

R(eimbert)

Immer werde ich nun (höre mich, Vater, in Liebe)  
Tun was das Rechte erheischt, Dir in die Hände versprech ich's!

G(eorg)

Hüte Dich, mich zu erzürnen, noch mach', was den Menschen mißfällt  
Richte stets Dich nach mir, sei mir nach Willen gefällig.

R(eimbert)

Dich, mein Meister, werd' ich verehren, solange ich lebe  
Und die Sonne mir scheint, bring ich zum Opfer mich Dir.

G(eorg)

So leb' denn wohl mein Freund, meine Hoffnung, mein höchstes Ver-  
gnügen  
Sorge Dich stets um Dein Glück, denke auch immer an mich!

Die Bekanntschaft zwischen Peuerbach und Reimbert Mühlwanger, der um 1430 geboren worden sein mag, muß vom Ende der 40er und dem Beginn der 50er Jahre her datieren. 1451 etwa ist Reimbert Karthäusermönch geworden<sup>24</sup>, doch dürfte sich der junge Magister<sup>25</sup> dadurch

<sup>24</sup> Peuerbach spricht in dem, Sommer 1453 verfaßten Brief an Georg von Eggenburg davon, daß er sich vor zwei Jahren mit Reimbert einkleiden hätte sollen: *O utinam tu (scil. Reinbertus) et ego hinc biennium, cap(p)is induti, capite rasi, Deo virimus*. Bei Wallner (Anm. 5), 64.

<sup>25</sup> Peuerbach an Georg von Eggenburg: *Magna sollicitudine liberales accepit*

nicht sehr gebunden gefühlt haben, wie aus den beiden folgenden lyrischen Produkten Peuerbachs zu ersehen ist. Möglicherweise stammen die beiden Gedichte, die wie Fastnachtseinlagen oder Gelegenheitsverse anmuten und dem Gefühl einer freudigen Erwartung entsprungen sind, aber aus einer Zeit, da Reimbert noch Laie war:

Dich o Reimbert erbitt' ich (Du bist mir das Höchste auf Erden!)  
 Wollest mir sein mein Gast nun an der festlichen Tafel.  
 Schmachhaft munden die Fischlein und süßen Wein wirst Du trinken.  
 Bist Du bei mir, so trag ich stets die Freude im Herzen <sup>26</sup>.  
 Reimbert, mit Hühnern und Fischen ist Dir bereitet das Mahl  
 Prächtig zu schauen; ich bitte daher Dich, wollest bald kommen.  
 Alle sind wir erfreut, schenkst Du uns Deine Präsenz  
 Und meine Seele ergreift auch allzumal große Begierde;  
 O meine Sehnsucht, mein glücklicher Geist, komme zu mir <sup>27</sup>!

Nun aber war der geliebte Freund, während Peuerbach in Ungarn weilte, Pfarrer geworden, und der Lehrmeister nimmt in einem von quälender Selbstanklage und zugleich Vorwürfen gegen Reimbert geprägten Gedicht Abschied vom „Freund seines Herzens“, der nun „für immer geweiht“ war.

Soll ich denn immer gequält sein? Verfolget mich höhrender Spott?  
 Immer bin ich der Dumme! Ach, wer beseitigt das Übel?  
 Was Verträge beschützen, das bricht man je nach Belieben  
 So wird auch Liebe geschmäh't, Ekel aus zärtlichem Sehnen.  
 Nicht mehr achte den Willen des Vaters, die Wünsche des Freundes <sup>28</sup>  
 Wirf die Bande von Dir, wie es Dir gefällt.  
 Tue es nur! Doch bedenke, Du nimmst Dir die Hilfe des Meisters  
 Und Du wirst mit Dir Gleichem kümmern in finsterner Höhle.  
 Gut oder schlecht, es geniere Dich wenig, verscheuche es niemals —  
 Weine trink mit Vergnügen, feuchte die Lippen nach Lust!  
 Gut so! Es ist nun der Freund Deines Herzens für immer geweiht

---

(scil. Reimbertus) artes, dignitatem consecutus est cathedrae; primum prae ceteris tenuit honorem. Wallner (Anm. 5), 74. In Wien hatte Reimbert Mühlwanger das Magisterium bis 1452 allerdings nicht erworben. Siehe Anm. 13.

<sup>26</sup> Cvp. 3520, fol. 66 v:

*Te peto Reinperte, qui es te michi carior omni / Hospes ut in coena nunc meus esse velis / Pisciculos dulces capies et dulcia vina / Et te praesente gaudia multa feram.* Von einer anderen Hand ist zwischen dem dritten und vierten Vers eingefügt: *Hos propinaverat quos tua larga manus.* Da der Sinnzusammenhang nur von ungefähr zu bestehen scheint, wurde auf diesen Vers in der Nachdichtung verzichtet.

<sup>27</sup> Cvp. 3520, fol. 68 r:

*Piscibus ac pullis vino Reinperte parata est / Coena tibi splendens ideo velis oro venite! / Omnes nos hilares tua nunc praesentia reddet / Et mea mens capiet praesertim gaudia multa / Sis mens, o mea cura veni, per secula felix.*

<sup>28</sup> Peuerbach bezeichnet sich öfter als „Vater“ Reimberts, den er deshalb auch seinen „Sohn“ nennt. Siehe das Gedicht „Wohin stürzest Du heillos? ...“ S. 60 und Anm. 23.

Nie aber soll ihn versehren grausam die züchtende Rute.  
So laß uns ruhn, bis der Schatten die fünfte Stunde gestreift hat  
Gestern noch strotzend vor Leben, droht uns schon heute das Grab.  
Elender, o Du mein Böser, mußte so weit es denn kommen?  
Aber Du magst es nur haben, besitze das Amt aller Ämter.  
Doch hoffe nicht zu lesen je wieder die Briefe des Meisters  
Anderes wirst Du bald finden, was Dir Verehrung einflößt <sup>29</sup>.

Die Katastrophe ist aber nicht mehr aufzuhalten, Reimbert hat bereits den Pesthauch eingeatmet, kurz vor der Abreise in seine Pfarre fragt er Peuerbach noch: „... habesne pillulas contra pestem?“ („Hast du nicht Pillen gegen die Pest?“) <sup>30</sup>. Bald darauf ist er der Seuche erlegen, und der große Astronom und Humanist Georg von Peuerbach schreibt in seiner tiefsten Verzweiflung, die an sich sprachlos ist, aber in einem ehrlichen Herzen zum Klingen gebracht und dadurch anderen, die Zwischentöne zu hören imstande sind, vermittelt werden kann, seine schönsten, feinsinnigsten und innigsten Elegien nieder, die wir hier kommentarlos wiedergeben wollen:

An Johann von Salzburg

Trauernd im Herzen kann ich nicht singen, Lieder Dir dichten  
O mein Salzburger Freund, Pater, Du mein verehrter.  
Kann nicht von Sternen, von Sphären des Himmels Dir nun erzählen  
Was Dir den Sinn gar erhebt, süß ist und stets Dich bereichert.  
Denn es wird mir die Seele vom Tode des Teuren betrübet  
Nichts vermag sie zu trösten . . . Ziemet es sich länger zu lügen?  
Er war mein einziger Freund, die Hoffnung, all meine Liebe  
Nun hat er, ach wie so schwer, aufgegeben das Leben!  
O du, des grausamen Todes pestvergiftetes Schwert  
Warum fällt mir denn nicht gleiches Schicksal anheim?  
Hab ich Dir jemals was Liebes getan, so bitt' ich, Johannes  
Möge mein Schmerz — oh unsäglich! — mächtig das Herze Dir rühren,  
Sei, ich bitte, in heiliger Handlung des Reimbert besonnen  
Durch Dein Gebet hier und jetzt . . . Grüße laß ich Dir sagen <sup>31</sup>.

<sup>29</sup> Cvp. 3520, fol. 69 r:

*Semper ego vexer? Sannas post terga retortas / Semper ego stolidus, ah! quis malus abstulit error? / Denuo rumpatur quod legis foedera firmant / Quandoquidem versus amor est in taedia tanta / Nec patrium velle nec amici optata volutes / Sed quocumque placet discurras laxis habenis / Et hoc age solvis capitae praecepta memento / Et tibi cum simili tetro residebis in antro / Nil pudeat bona sint an non tu discute nunquam / Haur(i) mera continuoque pro sensu prolue labra / Euge tue mentis penitus, nunc sanctus in annos / Nunquam virga amodo tenerem secet aspera pellem / Sterte simus quinta dum linea tangitur umbra / Hesterno venas inflatus, sumus (nunc in) iathum / O miser inque dies ultra miser, huccine rerum / Venimus? extremum nunc hoc tibi munus habeto / Nec speres posthac te unquam mea scripta videre / Invenies aliud quod tu veneraberis (Or. venerabere) semper.*

<sup>30</sup> Brief an Georg von Eggenburg; bei Wallner (Anm. 5), 58.

<sup>31</sup> „P. Johannes de Salczburga“ ist vielleicht identisch mit dem 1451 als

## An f. T.

Weiß nicht, was ich da schreibe, so sehr ist das Herz mir beschweret  
 Reimbert sei Dir, ich bitte, lang noch in Deinem Gedächtnis.  
 So wie einst Dir, so war er auch mir der beste Gefährte  
 Unzeitig hat sein Geschick ihm das Ende bereitet.  
 Zufall, Du schreckliches Untier, und Du verblendetes Schicksal!  
 Ein Tag, ein einz'ger allein, scheidet die innigsten Freunde.  
 Fliehet, ihr Musen, ihr alle, fliehet so weit ihr nur könnt!  
 Süß empfinde ich nichts mehr, Leben ist mir zur Qual.  
 Ach was tat ich? Die letzte Sorgfalt fehlte dem Lieben  
 Ich war es nicht, der dem Toten schloß die erloschenen Augen.  
 Ohn' allen Trost, ohne liebende Worte schied er von hinnen  
 Ach, Du erhabene Seele — Du mein anderes Ich.  
 O meine Hoffnung, Du süße, wie konntest allein Du verscheiden?  
 Ziehst mich nicht mit Dir, ähnliches Los mir bescherend?  
 Was denn will ich, o Herr? Vor Schmerzen bricht mir das Herze  
 Weiß nicht mehr, was ich tu, gnädiger, göttlicher Vater <sup>32</sup>.

Die Männerfreundschaft — in humanistischer Manier oder wie auch immer — erhält bei Peuerbach eine besondere, pikante Note. Zwar besaßen Briefschlüsse wie „Valete et me amate“ <sup>33</sup> oder „Bene vale meque interno tuo amore collige“ <sup>34</sup> im Grunde nichts und sind nur eine, besonders unter Humanisten in Anlehnung an antike Vorbilder als Topos verwendete amikale Grußformel, doch fällt etwa eine Wendung, die Johannes

---

Baccalaureus in den Fakultätsakten aufscheinenden Johannes Wollebing de Salzburga. Universitätsarchiv Wien, Acta facultatis artium, fol. 48 v.

Cvp. 3520, fol. 67 r—68 v:

*Non modo sat possum tibi carmina scribere planctu / O mi Salzburga, mi venerande pater / Nec claro quidquam purgo de sidere celi / Quod tamen esse solet apprime dulce tibi. / Nam michi nunc animus turbatur funere caro / Nec scit quid faciat, quid fingere deceat / Unicus hic gnatus, mea spes, mea sola voluptas / Vitam cum gemitu reddidit ille suam / Proh, mortis crudelis, clades pestifera, cur me / Distultus (?) in fata, tunc pariter rapere? / Si tibi quid facio placiti, te posco Iohannes / Illi meus magnus corde dolor moveat / Omnibus in sacris Reinperti sis memor opto / Mente tua semper hic et ego: valeas!*

<sup>32</sup> Cvp. 3520, fol. 67 v:

*Nescio quid scribam tanta est angustia cordi / Supplico Reinpertus sit tibi mente diu / Ille meus totus quondam tibi summus amicus / Fato immaturo finiit ille dies / O fors, o monstrum horrendum, o fortuna maligna / Connexos animos dividit una dies / Omnes, o Muse, iam cedite, cedite longe / Est mihi dulce nichil vivere poena modo / Eheu quid feci? Sibi defuit ultima cura / Debebam manibus tunc oculos premere / Ore meo lectus non est extremus ab ore / Spiritus ah! ille, fuit aliter ego / O dulcis mea spes potuisti linguere solum / Me tecum fata non trahis in paria? / Summe deus quid ago? Gemitu cor rumpitur omne / Nec scio quid faciam, Juppiter, alme deus.*

<sup>33</sup> Albin Czerny, Aus dem Briefwechsel des großen Astronomen Georg von Peuerbach, in Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 72 (1888), 300.

<sup>34</sup> Ebenda, 294.

Nihil Bohemus, Astrologe und Sekretär in der Kanzlei Friedrichs III., in einem Schreiben an Peuerbach gebraucht, schon von einem neologistisch anmutenden Element in der Phrase („tuissimus“) her auf. Der Brief wurde verfaßt „... per tuum et tuissimum grece, si religio pateretur ...“<sup>35</sup>. An diese Formulierung, die inhaltlich über die obigen Grußformeln zweifellos hinausgeht, wurden verschiedene Vermutungen geknüpft, die z. B. das rein Platonische, humanistischen Lebensgeist Entsprechende des Verhältnisses Peuerbachs und Nihils betonen<sup>36</sup>, oder bei Peuerbach, „wie sonst im Humanismus“, eine gewisse Empfindsamkeit, ja Weichlichkeit<sup>37</sup> festzustellen glauben.

Zwei weitere Zeugnisse intimer Freundschaft sind Gedichte Peuerbachs an den Melker Benediktiner Stephan Cholb<sup>38</sup> und an einen Andreas von Dingolfing. Ob beide Elegien<sup>39</sup> zeitlich vor, bzw. nach den Reimbertgedichten oder gleichzeitig mit ihnen anzusetzen sind, ist aus inhaltlichen Kriterien heraus nicht zu entscheiden. Aus rein gefühlsmäßigen Gründen — soferne diese in der Wissenschaft überhaupt gelten — möchte ich aber das Letztere verneinen, denn Peuerbach war in seinem Gefühl zu Reimbert so ausschließlich, daß er seine Empfindung und deren poetischen Ausdruck sicherlich nicht unter mehrere Personen geteilt hätte.

#### An Stephan Cholb

Wenn mir, wie einst in der Jugend, noch blühte der knospende Körper  
Noch die Kraft in mir wär', o mein teurer Stephane  
Nicht würd' die kraftlose Muse das Haupt mir in Stücken zerreißen  
Und den Sinn mir verwirren, ach meinen klaren Verstand.

<sup>35</sup> Ebenda, 292.

<sup>36</sup> Ebenda, 292, Anm. 3: „Anspielung auf die griechische Knabenliebe, welche aber die Religion ihm verbiete. Die humanistische Richtung bricht hier und an manchen anderen Stellen hervor“.

<sup>37</sup> Großmann (Anm. 3), 250.

<sup>38</sup> Ebenda, 239. Stephan Cholb (Kolb) aus Melk scheint im Sommersemester 1436 an der Wiener Universität als immatrikuliert auf.

<sup>39</sup> Die Grundhaltung aller lyrischen Erzeugnisse Peuerbachs ist elegisch, so etwa auch das längste aller bekannten, in heroischem Versmaß verfaßte Gedicht „Ite mee quondam dulces super omnia Nimphe“, das in der Handschrift 63 des St. Pöltner Diözesanarchivs auf fol. 150 v bis 151 v überliefert ist. (Freundlicher Hinweis von Dr. Gerhard Winner.)

Peuerbachs Grabinschrift, ein elegischer Vierzeiler, wurde aller Wahrscheinlichkeit nach noch von ihm selbst verfaßt. Vgl. dagegen Wallner (Anm. 5), 196, der aus, allerdings nicht überzeugenden Gründen diese Strophe Regiomontanus zuschreibt. Der Grabstein, der diese Inschrift trug, stand im Stephansdom und existiert nicht mehr.

„Der ich von Euch bin gegangen, warum beweint ihr mich, Freunde?  
Schicksal hat mich gerufen, Lachesis spinn mir den Faden.  
Irdische Welten verließ nun die Seele, flog in den Himmel  
Den sie immer verehrte: frei soll sie leben im All“.

*Extinctum dulces quidnam me fletis amici? / Fata vocant: Lachesis sic sua  
fila trahit / Destituit terras animus: coelumque revisit / Quae semper coluit:  
liber et astra colat.*

Niemals könnt ich von Dir weiter entfernt sein denn jetzt  
 Und umschlössen uns auch beide dieselbigen Mauern.  
 Wenn Dich der Schlaf umfängt, so ziehe ich schon mein Straßen  
 Wenn Du die Stimme erhebst, sing' ich bei Nacht die Vigil.  
 Gleicher Tisch wars' und die gleiche Speise, die uns beschieden  
 Und es machte uns ähnlich Charakter und sittlich's Betragen.  
 Da aber mir das Schicksal den Weg des Glückes verwehrt  
 Ungeziemend es ist, daß wir zusammen verbleiben  
 Dich das Kloster umschließt, das Irdische bö's mich erpresst  
 Irre ich so durch die Welt, Dich aber drückt Deine Zelle.  
 Bete andächtiger Du zu Gott dem Herren inzwischen  
 Sorge damit Du für Dich, Sorge damit auch für mich.  
 Immer auch wirst Du für mich Gott preisen und ihn anbeten  
 Wo auch immer ich sei, wo ich im Leben auch weile.  
 Lebe denn wohl, süßer Freund, und nimm meine Verse entgegen  
 Sei meiner stets eingedenk, lebe wohl, herrlicher Freund <sup>40</sup>.

## An Andreas von Dingolfing

Einbrach die Nacht und Phöbus teufft ab in die Fluten des Meeres  
 Ich aber sehe hinauf, schau auf das Zeichen des Bootes.  
 Süße erklinget das Lied mir, das durch den Äther ans Ohr schlägt  
 Wohl Dir, Andreas, heil Dir! Denn es war Deine Muse.  
 Ach du singst mir so Schönes! Doch hält es die Flöte nicht stand,  
 Die mir nicht das Gesetz, nicht das Metrum erfüllt.  
 Niemals hättest Du ohne des Phöbus wohlilig Gefallen  
 Glaube ich, dieses gekonnt, er hat Dich singen gelehrt.  
 Mich aber hält über allem eine der musischen Schwestern  
 Glühend vor Liebesverlangen, saugt sie mir aus meine Kraft.  
 Also zwingt mich Urania, auf in den Himmel zu schauen,  
 Wo um den eisigen Pol wandeln die göttlichen Sterne.  
 Und es wehret die Schar der übrigen Musen die Liebe  
 Soll ich sie mehr denn als Dich, soll ich sie tiefer verehren?  
 Nicht den erwarteten Lohn, den Lorbeer, kann ich gewähren  
 Der Dir, ich glaube es wohl, zierte das würdige Haupt.

<sup>40</sup> Cvp. 3520, fol. 67 v—68 r.

*Si michi nunc esset iuvenili in corpore quondam / Que fuerat virtus, care  
 pater Stephane / Nec michi musa caput tanto lacerasset inanis / Disturbans  
 vires ingeniumque meum / Non ego nunc usquam possem divellior abs te / Quin  
 ambos nos hic clauderet una domus / Dum sopor opprimeret te me quoque  
 strata tenerent / Dum caneres, canerem nocte vigil media / Nos eadem mensa  
 atque cibus nos pasceret unus / Mos tibi me faceret qualibet arte parem /  
 Quando michi callem negat hunc fortuna saluti / Ambos nec simili vivere more  
 decet / Te claustrum teneat, me mundus vexat iniquus / Me turbet sec(u)lum,  
 te tua cella tegat / Tu tamen interea Dominum devotius ora / Sit tibi cura tui,  
 sit tibi cura mei / Semper honore meo, semper veneraberis (Or. venerabere)  
 laude / Sim quocumque loco, dum michi vita comes / Dulcis amice vale, versus  
 nunc accipe nostros / Sis memor ipse mei, dulcis amice, vale.*

Aber es sei Dir stets eigen, was ich auch immer besitze  
Dein sei ich, so wie ich bin, Du sei'st mein anderes Ich <sup>41</sup>.

Wenn man einmal gesagt hat, daß Georg von Peuerbach der „erste moderne Mensch in Österreich“ <sup>42</sup> war, so ist viel Wahres daran. Er muß so etwas wie ein Autodidakt gewesen sein, von keinem Lehrer abhängig, in keiner Schule stehend <sup>43</sup>, insofern kein Scholastiker, der die Lehr- und Lernregeln kannte und anwandte und die Quästionenmethode befolgte; kein Kommentator, sondern ein Inventor, der Neues fand oder zu finden glaubte und deshalb bewußt seine Planetentheorie „*Theoricae nova e planetarum*“ nannte.

Und schließlich mutet auch sein Lebensstil modern an. Er hat mit voller Absicht darauf verzichtet, seine Existenz durch eine geistliche Pfründe oder im Schoße klösterlicher Geborgenheit materiell sicherzustellen — eine Entscheidung, die ihm, wie wir gesehen haben, vor allem Reimberts wegen, dem er gerne ins Kloster gefolgt wäre, sicherlich schwer gefallen ist. Er ist Laie gelieben und als solcher der erste an der Wiener Universität tätige Lehrer; ein großer Wissenschaftler und ein Mensch, der das Risiko eines freien, ungebundenen, im wahrsten Sinne autonomen Lebens auf sich genommen und bis zu seinem frühen Tod am 8. April 1461 durchgestanden hatte.

---

<sup>41</sup> Cvp. 3520, fol. 69 r—69 v: *Impulerat noctem descendens Phoebus in undas / Et frigida servarem signa Bootis (Or. boëtis) ego / Dulce sonans carmen nostras tulit aër ad aures / Andrea salve, nam tua musa fuit / Dulcia certe canens, sed grandi valde cicuta / Que legem ferre vix valet numeri / At sine Phoebeo potuisses numine numquam / Credo haec cantare, te igitur docuit / Sed me supra alias ardentius una sororum / Pieridum retinet, huius amore teror / Cogor ab Urania ut observem sidera coeli / Arcti qua parte circu(m)eant gelidi / Arcet ab amplexu dulci me cetera turba / Sape (?) suo quam te nunc magis hanc venerer? / Non igitur quicumque fructus praebere valemus / Qualis certe puto tempora (Or. timpora) digna tua / Ast tibi cuncta demum mea sint communia semper / Sim tuus ipse precor, sis meus alter ego.*

<sup>42</sup> Großmann (Anm. 3), 252.

<sup>43</sup> Eine Schule des 1442 verstorbenen Johann von Gmunden hat es in Wien im Grunde nicht gegeben. Georg von Peuerbach, der 1446 in Wien zu studieren begonnen hatte, stand in der Tradition des durch Albert von Riggmersdorf und Heinrich von Langenstein nach Wien verpflanzten Nominalismus mit seiner stärkeren Betonung der naturwissenschaftlichen Fächer. Nach dem Tod Johanns von Gmunden hat bis zu Peuerbachs Wirken kein bedeutenderer Lehrer die „mathematischen Wissenschaften“ vertreten, sodaß sich Peuerbach in diesen Disziplinen selbst genügen mußte.